E-JOURNAL (2018)
7.JAHRGANG / 1

zfl

FORUM INTERDISZIPLINÄRE BEGRIFFSGESCHICHTE (FIB)

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | **F** -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber dieser Ausgabe
Ernst Müller & Barbara Picht, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin
Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion
Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Faustino Oncina Coves (Valencia), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin
Lektorat Gwendolin Engels, Georgia Lummert
Layout/Satz Jakob Claus
Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598

© 2018 / Das Copyright liegt bei den Autoren.

INHALT

4 **EDITORIAL**

6 **EINFÜHRUNG**
Ernst Müller

9 **ABY WARBURGS BEGRIFF DER ›ANTIKE‹**
Claudia Wedepohl

15 **ÜBERLEGUNGEN ZU ENTSTEHUNG, BEGRIFF UND METHODE VON ABY WARBURGS BILDERATLAS**
Martin Treml

22 **DAS DENKEN DER ›NEUEN‹ FORM BEI ERNST CASSIRER**
Dorothee Gelhard

30 **ENTZWEIUNG VON ›VERITAS LOGICA‹ UND ›VERITAS AESTHETICA‹**
BEGRIFF UND BILDLICHKEIT IN JOACHIM RITTERS POLITISCHER HERMENEUTIK DER MODERNE
Mark Schweda

44 **IKONOLOGISCHE TRANSGRESSIONEN DER BEGRIFFSGESCHICHTE UND IHRE HISTORISCHEN MOTIVE IM VERGLEICH 1930/1970**
Falko Schmieder

50 **BILD, BEGRIFF UND EPOCHE BEI KOSELLECK UND WARBURG**
Barbara Picht

57 **WORT-BILD-BEZIEHUNGEN IM ›REVOLUTIONÄREN ZEITALTER‹**
Rolf Reichardt

72 **SATTELZEIT UND SYMBOLZERFALL**
NACH DEM BRUCH: WANDEL UND KONTINUITÄT IN DER IKONOLOGIE DER ARCHITEKTUR
Christoph Asendorf

79 **ABSATTELN DER ›SATTELZEIT‹?**
ÜBER REINHART KOSELLECK, WERNER HOFMANN UND EINE KLEINE KUNSTGESCHICHTLICHE GESCHICHTE DER GESCHICHTLICHEN GRUNDBEGRIFFE
Adriana Markantonatos

85 **HISTORICAL SEMANTICS AND THE ICONOGRAPHY OF DEATH IN REINHART KOSELLECK**
Faustino Oncina Coves

IKONOLOGISCHE TRANSGRESSIONEN DER BEGRIFFSGESCHICHTE UND IHRE HISTORISCHEN MOTIVE IM VERGLEICH 1930/1970

Falko Schmieder

Einen wichtigen Teil der Geschichte der Begriffsgeschichte bilden deren wechselnde Bezüge zur Ikonologie. Im Folgenden soll das anhand des Vergleichs zweier historischer Konstellationen, der Schwelle um 1930 und der Zeit um 1970, näher betrachtet werden.

Die 1930er Jahre bedeuten für die Begriffsgeschichte eine besondere Schwellenzeit.[1] Ein Grund dafür ist, dass unter dem Eindruck der Erschütterung des Fortschritts- und Zeitbewusstseins durch den Ersten Weltkrieg und seine Folgen zum ersten Mal die historischen Konsequenzen des begriffsgeschichtlichen Ansatzes in radikaler Weise gezogen werden. Galt nämlich das Interesse der früheren, aus dem Geist des Antihegelianismus geborenen Begriffsgeschichte (u. a. Friedrich Adolf Trendelenburg, Gustav Teichmüller) der Freilegung der durch die neuzeitlich-moderne Sprachentwicklung verschütteten Ursprünge der antiken Begriffsbestimmungen, die als überzeitliche Norm verstanden und zum Ausgangspunkt einer erneuerten Philosophie genommen werden sollten, so begannen sich viele Begriffshistoriker der 1930er Jahre (u. a. Ludwik Fleck, Franz Borkenau, Gaston Bachelard) dem Problem der historischen Kontingenz und Relativität der Bedeutungsentwicklung rückhaltlos zu stellen. Eine Schwelle bilden die 1930er Jahre aber auch deshalb, weil dieselben Bedingungen, die zur Radikalisierung des historischen Bewusstseins beigetragen haben, zugleich wieder einen Rückzug, oder schärfer: einen gewaltsamen Abbruch des historischen Denkens befördert haben.[2] Teil dieser Dialektik von Ver- und Entgeschichtlichung ist die Verbindung von Begriffsgeschichte und politischer Ikonologie. Um das zu zeigen, gehe ich zurück auf Aby Warburg, der als Pionier der als ›Ikonologie‹ bezeichneten neuen Methode einer kultur- und medienwissenschaftlich informierten Bildwissenschaft gilt. Ein Untersuchungsobjekt der Ikonologie Warburgs ist die Pathosformel. Pathosformeln sind in symbolische Formen gebannte Ausdrücke von Affekten, die durch existentielle Grunderfahrungen ausgelöst werden. Ihre kulturelle Verfestigung verweist auf einen (vorübergehend) gelungenen Versuch des »bewussten Distanzschaffens«[3] gegenüber inneren und äußeren Bedrohungen. Warburgs Ikonologie als spezifische Form von Semantikgeschichte verfolgt die Kontinuität und Diskontinuität in der Tradierung solcher Formeln sowie ihren Bedeutungs- und Funktionswandel. Eine erkenntnistheoretische Prämisse ist, dass die Analyse solcher Formen einen privilegierten Zugang zu den Tiefenschichten psychohistorischer Konflikte und Dynamiken eröffnet.

Warburgs Pathosformel hat eine Reihe von begrifflichen Äquivalenten bzw. Komplementen mit Überschneidungen zu benachbarten Untersuchungsgegenständen, etwa zu ›Bildidee‹, ›Bildformel‹, ›Symbol‹ oder zum Begriff der Bedeutsamkeit, den u. a. Erich Rothacker profiliert hat.[4] Eine direkte Berührung

1 Vgl. Ernst Müller/Falko Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Frankfurt a. M. 2016, bes. S. 615–628; Otto Gerhard Oexle: »Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne«, in: ders. (Hg.): *Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932*, Göttingen 2007, S. 11–116.

2 Vgl. Otto Gerhard Oexle: »›Begriffsgeschichte‹ – eine noch nicht begriffene Geschichte«, in: *Philosophisches Jahrbuch* 116 (2009) H. 2, S. 381–400.

3 Aby Warburg: »Mnemosyne Einleitung«, in: ders.: *Werke in einem Band. Auf der Grundlage der Manuskripte und Handexemplare*, hg. und kommentiert von Martin Treml, Sigrid Weigel und Perdita Ladwig, Berlin 2010, S. 629–639, hier S. 629.

4 Vgl. Erich Rothacker: »Vortrag über den Plan eines Handbuchs der geisteswissenschaftlichen und kulturphilosophischen Grundbegriffe in der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, Hamburg, 16. Juli 1927«, in: Margarita Kranz: »Begriffsgeschichte institutionell – Teil II. Die Kommission für Philosophie der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz unter den Vorsitzenden Erich Rothacker und Hans Blumenberg (1949-1974)«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 54 (2013), S. 119194; ders.: *Das »Buch der Natur«*.

mit der zeitgenössischen Begriffsgeschichte ergibt sich über Warburgs Begriff des Schlagbildes[5] – ein Neologismus, der als scharfer historischer Index zu verstehen ist, denn Warburg reagiert damit auf die neuartigen Erfahrungen der Presse- und Bildpropaganda des Ersten Weltkrieges, die zur selben Zeit Wilhelm Bauer zu seiner Auseinandersetzung mit dem Schlagwort motiviert hatten.[6] Bauer, Mentor und Kollege von Otto Brunner an der Universität Wien, begründet sein Interesse an Schlagwortanalysen unter Verweis auf die Forschungen der kulturkritischen und psychoanalytischen Massenpsychologie damit, »daß es außer der Vernunft noch andere selbständige Motivationsquellen gibt, die in ihrer Wirksamkeit oft stärker sind als die vernünftigen Gedanken, nämlich die Sinnlichkeit oder das unmittelbar anschauliche Wahrnehmen.«[7] Bauer rekurriert u. a. auf die psychoanalytisch inspirierte Arbeit des Sprachwissenschaftlers Hans Sperber, der 1914 eine Arbeit mit dem Titel Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung veröffentlicht hat.[8] Für Bauer entsteht das Schlagwort aus dem leidenschaftlichen Streit und Kampf gegensätzlicher Positionen. In dem Maße, wie ein Wort zum Schlagwort bzw., wie Bauer alternativ formuliert, zum »Kampfwort« oder »Reizwort« wird, nimmt seine Verflechtung mit Nachbarbegriffen und seine Aufladung mit »historischem Gedankenerbe« zu, sein Assoziationsreichtum wird größer und seine Bedeutung umstrittener. Andererseits sieht auch Bauer eine Verdichtungsleistung des Schlagworts, die sich dem Umstand verdankt, dass partikulare Interessen am besten durchsetzbar sind, wenn sie die Form der Allgemeinheit annehmen. Bauers Schlagwortanalyse gleitet damit über in eine Theorie des Symbols, die er zugleich entwicklungsgeschichtlich konzipiert.

Nicht näher diskutiert werden kann hier Walter Benjamins Konzeption des dialektischen Bildes, die sich auch einer Auseinandersetzung mit Warburg verdankt.[9] Stattdessen soll etwas näher auf Siegfried Kracauer eingegangen werden, der als Begründer der historischen Filmforschung gilt und der darauf aufbauend eine Art Mentalitätsgeschichte der visuellen Kultur verfolgt hat.[10] Auch für Kracauer sind Warburgs Vorannahmen wichtig. Anders als Warburg jedoch, der die Ausdrücke des Affektlebens in der Perspektive des Nachlebens der Antike betrachtet, schärft Kracauer den Blick für die spezifisch modernen Prägeinstanzen, die die Affekte historisch formatieren, so dass die Frage des antiken Ur- oder Vorbildes an Bedeutung verliert. Kracauers Begriffe für das, was Warburg als Pathosformeln bezeichnet hat, tragen deutlich erkennbar einen historischen Index: ›Klischees‹, ›Stereotypen‹, ›Gefühlsschablonen‹ oder ›Konfektionsnormen‹, entfaltet Kracauer in enger Verbindung mit zeitgenössischen Begriffen und Praktiken wie Standardisierung, Psychotechnik oder Rationalisierung. Am spannendsten für die Diskussion um das Verhältnis von Begriffsgeschichte und politischer Ikonologie ist die Verbindung seiner Kritik an der Sprache des in der Weimarer Republik sehr einflussreichen *Tat*-Kreises[11] mit der nationalsozialistischen Bilderpolitik sowie seine Verknüpfung der Bedeutungsgeschichte mit einer Theorie der neuen Bildmedien. Kracauer deckt als eine Strategie des *Tat*-Kreises den Wechsel von einem semantischen zu einem magischen Gebrauch der Wörter auf, die nach Kracauers Beobachtung nicht mehr dazu dienen sollen, die Wirklichkeit zu erfassen, sondern im Gegenteil durch die Mobilisierung von Affekten zur Schaffung neuer Wirklichkeiten beitragen sollen. Kracauers Pointe ist, dass er als Komplement zu diesem magischen Wortgebrauch einen insbesondere im Medium des Films realisierten korrespondierenden Bildgebrauch sieht, der die neuen Reizwörter wie Volk, Blut, Rasse, Natur oder Boden emotionalisiert und tiefenpsychisch verankert. Wenn in der Literatur

Materialien und Grundsätzliches zur Metapherngeschichte, aus dem Nachlaß hg. und bearb. von Wilhelm Perpeet, Bonn 1979. Zum Begriff der Bedeutsamkeit vgl. auch Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 1979, Kap. III., S. 68–126; Ralf Konersmann: »Wörter und Sachen. Zur Deutungsarbeit der Historischen Semantik«, in: Ernst Müller (Hg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch?, Archiv für Begriffsgeschichte*, Sonderheft, Hamburg 2005, S. 21–32, hier S. 25.

5 Vgl. Aby Warburg: »Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten«, in: ders.: *Werke in einem Band* (Anm. 3), S. 424-491, hier S. 456. Zum Begriff des Schlagbildes vgl. auch Michael Diers: *Schlagbilder. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1997.

6 Vgl. Wilhelm Bauer: *Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Ein Versuch*, Tübingen 1914; ders.: *Der Krieg und die öffentliche Meinung*, Tübingen 1915.

7 Wilhelm Bauer: »Das Schlagwort als sozialpsychologische und geistesgeschichtliche Erscheinung«, in: *Historische Zeitschrift* 122 (1920), S. 189–240, hier S. 197.

8 Hans Sperber: Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung. Versuch einer dynamologischen Betrachtung des Sprachlebens, Halle 1914.

9 Vgl. dazu das Kapitel V.5: Dialektische Bilder (Walter Benjamin) in: Müller/Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik* (Anm. 1), S. 661–675.

10 Vgl. zum Folgenden die detaillierteren Ausführungen in Müller/Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik* (Anm. 1), S. 226–234 und 676–682.

11 Siegfried Kracauer: »Aufruhr der Mittelschichten«, in: ders.: *Werke*, Bd. 5.3: *Essays, Feuilletons, Rezensionen, 1928–1931*, hg. von Inka Mülder-Bach u. a., Berlin 2011, S. 716–738.

die *Tat*-Strategie als ›gegensatzaufhebende Begriffsbildung‹ bezeichnet worden ist,[12] so wäre dieses Konzept im Anschluss an Kracauer durch das Konzept ›begriffsaufhebende Bildprägungen‹ zu ergänzen, das dem Aspekt des Sprungs aus der Rationalität und Diskursivität sowie dem medialen Registerwechsel stärker Rechnung trägt.[13] Die neuen Medien im Dienste der politischen Instrumentalisierung leisten nämlich das, was ein Begriff nicht leisten kann – sie sind hier Teil eines präsentischen, außerdiskursiven Modus, der sich argumentativ nicht mehr widerlegen lässt.[14] Die Analyse des politisierten Weltanschauungskampfs seiner Zeit führt Kracauer damit nicht nur auf Praktiken der Enthistorisierung und Emotionalisierung von Begriffen, sondern auf einen Riss oder Graben zwischen verschiedenen medialen Formen der Bedeutungsproduktion, den später in ganz anderer Perspektive auch Reinhart Koselleck in den Blick nimmt, wenn er sich von der Begriffsgeschichte ab- und der politischen Ikonologie zuwendet.

Aus den späten 1920er und 1930er Jahren springe ich jetzt ein halbes Jahrhundert vorwärts in die späten 1970er Jahre. Seit dieser Zeit entstehen neue Ansätze der Verbindung von politischer Ikonologie und Begriffsgeschichte. Entwickelt werden sie in polemischer Absetzung von der zeitgenössisch etablierten Begriffsgeschichte sowohl des *Historischen Wörterbuchs der Philosophie*, das die Frage der Metaphorologie bewusst ausgeklammert hatte,[15] als auch vom Programm der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, das an Fragen der Medialität wie auch an der für die politische Begriffsgeschichte der 1930er Jahre wichtigen Dimension des Gefühlswerts der Sprache weitgehend desinteressiert war. Zu den Vertretern der neuen Ansätze gehören Jürgen Link mit seiner Analyse von Kollektivsymbolen[16] sowie Rolf Reichardt und Hans-Jürgen Lüsebrink mit ihren Untersuchungen zu Visualisierungen politischer Schlüsselbegriffe. Auffällig ist, dass die theoretischen Errungenschaften der 1920er und 1930er Jahre für diese Autoren so gut wie keine Rolle gespielt haben. Trotz aller Abgrenzungen blieb die Begriffsgeschichte Koselecks ein zentraler Referenzpunkt, auch in Bezug auf den Untersuchungszeitraum. Die von Koselleck stammenden heuristischen Kategorien (Politisierung, Ideologisierbarkeit, Vergeschichtlichung, Demokratisierung) entfalteten aber auf dem neu zu erschließenden Feld der ikonischen Semantik neue Potentiale. Wie Reichardt zeigt, stehen Texte und Bilder »weder selbstgenügsam und beziehungslos nebeneinander, noch gehören sie zu völlig verschiedenen, scharf voneinander getrennten kulturellen Ebenen, sondern im Zusammenhang der sich entwickelnden Öffentlichkeit waren sie – nicht selten ganz ausdrücklich – eng aufeinander bezogen, unterstützten sich also wechselseitig.«[17] Erst aus dem Zusammenwirken von medialer Vielfalt und ihren kollektiven Gebrauchsmodi resultierten jene massenmobilisierenden Effekte, die auch die Französische Revolution vorangetrieben haben. Reichardt zeigt am Zeitalterbegriff der *lumières*, wie die gesellschaftliche Bedeutung von Begriffen durch die Bildproduktion entscheidend mitgeprägt wurde. Hinzu komme, dass Bilder auch unabhängig von sprachlichen Bedingungen eigenmächtige Wirkfaktoren mit suggestivem, unkontrollierbarem Potential seien, weshalb sie gerade von einer politischen Geschichtsschreibung berücksichtigt werden müssten.

12 Vgl. Oliver Lepsius: *Die gegensatzaufhebende Begriffsbildung: Methodenentwicklungen in der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zur Ideologisierung der Rechtswissenschaft im Nationalsozialismus*, München 1994 sowie den daran anschließenden Aufsatz von Otto Gerhard Oexle: »Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Über Vorstellungen vom ›Neuen Europa‹ in Deutschland 1944«, in: ders./Hartmut Lehmann (Hg.): *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Bd. 2: *Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil*, Göttingen 2004, S. 13–40.

13 Ganz ähnliche Beobachtungen finden sich ungefähr zeitgleich auch bei Herbert Marcuse: »Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Auffassung«, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, hg. von Max Horkheimer, 3. Jg. 1934, H. 2, S. 161–195.

14 Vgl. Thomas Meyer: *Die Inszenierung des Scheins. Eine Essay-Montage*, Frankfurt a. M. 1992; ders.: *Die Transformation des Politischen*, Frankfurt a. M. 1994.

15 Vgl. Joachim Ritter: »Vorwort« zum *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1: A–C, Basel 1971, S. V–XI, hier S. VIII–IX.

16 Vgl. Jürgen Link: »Über ein Modell synchroner Systeme von Kollektivsymbolen sowie seine Rolle bei der Diskurs-Konstitution«, in: ders./Wulf Wülfing (Hg.): *Bewegung und Stillstand in Metaphern und Mythen. Fallstudien von elementarem Wissen und Literatur im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984, S. 63–92; Jürgen Link/Ute Gerhard/Axel Drews: »Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliografie«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 1 (1985), S. 256–375; Jürgen Link/Frank Becker/Ute Gerhard: »Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliografie«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 22 (1997) H. 1, S. 70–154.

17 Rolf Reichardt: »Lumières versus Ténèbres: Politisierung und Visualisierung aufklärerischer Schlüsselwörter in Frankreich vom XVII. zum XIX. Jahrhundert«, in: Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 21 (1998): *Aufklärung und Historische Semantik. Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte*, hg. von dems., S. 83–170, hier S. 168.

Insbesondere in ihren Studien zu Aspekten der Entwicklungsgeschichte illustrierter Flugblattkommunikation haben Reichardt und Lüsebrink gezeigt,[18] dass Bildmotive aufgrund ihrer sprachunabhängigen Verständlichkeit und ihres emotiven Überschusses besondere Ausbreitungsmöglichkeiten besitzen. Die Zirkulation typisierter Motive und Bildformeln ist nicht auf einzelne Nationen oder Sprachräume fixiert und daher nur durch Untersuchung der Verflechtungen von »Bildtypen einer ›visuellen Internationale‹«[19] erfassbar. Reichardt zeigt zum Beispiel an den Barrikadenszenen, wie große Zeitungen ihre Bildklischees und Schlüsselszenen untereinander austauschten und dadurch in Frankreich, Deutschland und England weitgehend identische, vom Ursprungsland des Ereignisses losgelöste Bilder prägend wurden.

Die Berücksichtigung der verschiedenen Formen der Materialität der Kommunikation ermöglicht Befunde zur wechselnden politischen Bedeutung einzelner Medien als Faktoren geschichtlicher Entwicklungen. Über die Begriffshistoriographie hinausgehende Befunde ergeben sich aus der Analyse des Zusammenspiels mannigfaltiger Text- und Bildrelationen (Bildlegenden, Inschriften, Titelvignetten, Kommentare im Umfeld u. a.) und den daraus resultierenden Spannungen und Inkongruenzen sprachlicher und ikonischer Semantik.

Am Beispiel von Visualisierungen von Schlüsselbegriffen wie Freiheit oder Aristokratie zeigt Reichardt, dass die schriftlichen Texte in erster Linie die Aufgabe hatten, die Begriffe theoretisch zu fundieren und inhaltlich zu differenzieren; die Bilder hingegen reduzierten diese Begriffe oft auf ihre Kernbedeutung, vergrößerten dafür aber ihre gesellschaftliche Wirkungskraft durch Versinnlichung und Emotionalisierung. Von der ikonographischen Seite seiner Untersuchung her leitet Reichardt unter anderem die grundlegende These zum begriffshistorischen Arbeitsansatz ab, dass viele der allgemeinen, eher abstrakten Prinzipien und Schlagwörter (wie Freiheit oder Aristokratie) »durch ihre Verbildlichung und Allegorisierung […] gleichsam einen Körper, eine typisierte, leicht erkennbare Gestalt [erhielten], die das in ihnen enthaltene Bedeutungs- und Handlungspotenzial sinnfällig und erlebbar macht.«[20] Dabei soll die programmatische Leitfrage nach der Visualisierung von Schlüsselbegriffen keine eindimensionalen Übersetzungsvorgänge suggerieren. Vielmehr sollen auch begriffliche Gehalte Beachtung finden, die sich der Versinnlichung entziehen oder in signifikanter Weise in den Bilddokumenten keine Entsprechungen finden. Inkongruenzen zwischen ikonischen und sprachlichen Dimensionen wird ein besonderer Symptomwert für die historische Semantik zugesprochen.

Muss in der Perspektive von Reichardt und Lüsebrink die Begriffsgeschichte in einer umfassenderen Entwicklungsgeschichte verbildlichter Konzepte aufgehoben werden, so hat Reinhart Koselleck, dem ich mich nun zum Abschluss zuwenden möchte, seine ikonologischen Studien eher parallel zur Begriffsgeschichte bzw. weitgehend unabhängig davon verfolgt. Diese Trennung ist selbst als Symptom der Verarbeitung einer spezifischen historischen Erfahrung zu verstehen, die für die neuen Ansätze der 1970er Jahre keine Rolle gespielt hat. Bereits in seinem ersten, 1963 entstandenen Text zur politischen Ikonologie stellt Koselleck in vielen Wendungen eine asymmetrische Beziehung von Sprache und Bild heraus: »Das Bild überzeugt, bevor man sich dazu stellt.« »In Bildern läßt sich schneller denken als in Worten: ja es gibt eine wortlose Ebene des Denkens, das Denken läßt sich von Bild zu Bild gleiten, es springt so schnell wie die Bilder springen, die vor dem Auge auftauchen: es gibt keine Kontrolle der Aussprechbarkeit. Hier liegt die Einbruchstelle für die moderne politische Ikonenwelt, die die Gesichtsfelder umstellt (Reklame, Plakat, Spruchband: ein Bild bevor es ein Satz ist!).«[21] Eine Pointe des Textes besteht darin, dass Koselleck Arnold Gehlens auf die moderne Kunst bezogene These der Emanzipation des Bildes vom Wort auf die Sphäre der Politik und Propaganda überträgt. Koselleck stößt damit auf ein Problemfeld, das in den 1920er und 1930er Jahren schon Bauer und Kracauer erschlossen hatten. Durch die neuen Medien erfolge »eine Primitivierung der politischen Bildwelt«. Die moderne Propaganda umgehe die Vermittlung durch

18 Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink/Rolf Reichardt: *Die ›Bastille‹. Zur Symbolgeschichte von Herrschaft und Freiheit*, Frankfurt a. M. 1990; dies.: *›Kauft schöne Bilder, Kupferstiche …‹. Illustrierte Flugblätter und französisch-deutscher Kulturtransfer 1600–1830*, Mainz 1996.

19 Rolf Reichardt: »Barrikadenszenen der 48er Revolution: Plurimediale und internationale Wahrnehmung«, in: Joachim Eibach/Horst Carl (Hg.): *Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*, Hannover 2008, S. 339–387, hier S. 378.

20 Reichardt: »Lumières versus Ténèbres« (Anm. 17), S. 170.

21 Reinhart Koselleck: »Zur pol[itischen] Ikonologie«, siehe Hubert Locher: »Denken in Bildern. Reinhart Koselleck Programm ›Zur politischen Ikonologie‹«, in: ders./Adriana Markantonatos (Hg.): *Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie*, Berlin/München 2013, S. 294–303, hier S. 295.

die Sprache und bediene sich der neuen technischen Mittel, »um wortlos zu betrügen«.[22]

Koselleck 1978 erschienener Aufsatz »Terror und Traum«[23] verweist aus anderer Perspektive auf die Grenzen der Begriffsgeschichte und das Erfordernis eines Einbezugs bildlicher Quellen:

»Politische und soziale Vorgänge werden üblicherweise von Texten her einsichtig, die unmittelbar auf die Handlungen verweisen, aus denen sich solche Vorgänge zusammensetzen. […] Was aber sich im Konzentrationslager ereignet hat, ist durch Schriftlichkeit kaum faßbar, ist mit der beschreibenden oder nachvollziehenden Sprache kaum greifbar. Das Verstummen gehört zur Signatur des totalitären Staates.«[24]

Daraus leitet sich die Folgerung ab, dass ein Historiker, »der eine Geschichte der Mentalitäten und der Verhaltensweisen sowie ihrer jeweiligen Selbstdeutung zu schreiben versucht«, gut beraten sein wird, »auch jene Gegenwelt der Träume einzubeziehen, die uns aus früheren Zeiten überliefert worden ist«.[25] Eine Sozialgeschichte der politischen Sinnlichkeit, die eine Sozialgeschichte der Träume einschließen müsse, frage allgemein

»nach dem optischen Erfahrungsraum und nach dem optischen Erfahrungswandel, wie er sich uns im Medium sinnlicher Anschauung darstellt. Jede Generation, jedes Zeitalter lebt in einer jeweils eigenen Bilderwelt, in der sich die Menschen auskennen und in der sie sich bewegen. So leben wir heute in einem optischen Verweisungszusammenhang der Plakate, der Verkehrsschilder, des Fernsehers, der Spruchbänder und der politischen Symbole, in einer Welt, in der sich die Generation unserer Vorväter so hoffnungslos verloren sähe, wie unsereiner in der Welt frühneuzeitlicher Allegorien oder mittelalterlicher Symbole verloren ist, wenn er sie nicht wissenschaftlich aufbereitet.«[26]

Damit ist die Begriffsgeschichte nur eine Methode unter anderen, um Transformationen gesellschaftlicher Sinnhorizonte und kultureller Wahrnehmungsweisen auf die Spur zu kommen. »Besonders deutlich« lassen sich Koselleck zufolge Epochenschwellen markieren, »wenn die Frage nach der optischen Signatur eines Zeitalters gestellt wird.« Eine Schwelle wird nach Koselleck überschritten, »wenn eine ehedem vorgegebene Zeichenwelt nicht mehr einsichtig ist, sinnlich wohl noch wahrnehmbar sein mag, aber nicht mehr begriffen werden kann.«[27]

Die Analyse der Denkmalgeschichte ist für Koselleck ein privilegierter Zugang, um solche optischen Epochensignaturen freizulegen. Die spezifische Materialität der Objekte ermöglicht eine leichtere Vergleichbarkeit internationaler Entwicklungen und Transfers von Formen und Motiven der Erinnerungskultur. Wie Koselleck in auffälligem Kontrast zu seiner Schwellenzeitthese zeigt, speist sich das Formenarsenal und die Ikonographie der Totenmale und Kriegerdenkmäler aus einem Bestand gemeineuropäischer (vor allem klassisch-antiker und christlicher) Symboltraditionen, Pathosformeln und Zitate, der bis ins 20. Jahrhundert hinein erstaunlich stabil blieb.[28]

Vor dem Hintergrund dieser langfristigen Stabilität der Formen des Totengedenkens heben sich umso drastischer Verwerfungen ab, die sich vor allem seit dem 20. Jahrhundert beobachten lassen. Während die begriffsgeschichtlichen Untersuchungen der *Geschichtlichen Grundbegriffe* diesen Zeitraum nur ausblickhaft berühren und sich weitgehend auf die Sattelzeit konzentrieren, deren semantische Transformationen in den Bedeutungsraum der Gegenwart führen sollen, visieren die denkmalgeschichtlichen Untersuchungen Kosellecks mehrere Erfahrungsumbrüche, die deutlich nach der begriffsgeschichtlichen Sattelzeit liegen, wobei auf dem des Nationalsozialismus und seinen Nachwirkungen ein Hauptaugenmerk liegt. Unmittelbare Verbindungen von Kosellecks Denkmalanalysen mit der Begriffsgeschichte ergeben sich dort, wo in die Geschichte des Opferbegriffs – zum Beispiel bei der Transformation vom aktiven Sich-Opfern zum passiven Opfer-Werden – die Symbole, Formensprache und Inschriften von Denkmälern einbezogen bzw. mit der Begriffsgeschichte korreliert werden.[29]

22 Ebd.
23 Reinhart Koselleck: »Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich«, in: ders.: *Vergangene Zukunft*, S. 278–299; vgl. auch ders.: »Nachwort« zu: Charlotte Beradt: *Das Dritte Reich des Traums*, Frankfurt a. M. 1994, S. 115–132.
24 Koselleck: »Terror und Traum« (Anm. 23), S. 289.
25 Koselleck: »Nachwort« zu: Beradt: *Das Dritte Reich des Traums* (Anm. 23), S. 121.
26 Koselleck, zit. nach Hubert Locher: »›Politische Ikonologie‹ und ›politische Sinnlichkeit‹. Bild-Diskurs und historische Erfahrung nach Reinhart Koselleck«, in: ders./Markantonatos (Hg.): *Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie* (Anm. 21), S. 14–31, hier S. 27.
27 Ebd.
28 Vgl. Reinhart Koselleck: »Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden«, in: Odo Marquard/Karlheinz Stierle (Hg.): *Identität*, München 1979 (= *Poetik und Hermeneutik* 8), S. 255–276.
29 Vgl. Reinhart Koselleck: »Die Diskontinuität der Erinne-

Ein Schlüsselbegriff Koselleck, der in der Auseinandersetzung mit dem Problem der Grenzen der Versprachlichung Fragen zur Erinnerungskultur mit solchen zur politischen Ikonologie verbindet, ist der der ›Primärerfahrungen‹. Interessiert ihn in dem Aufsatz *Erfahrungswandel und Methodenwechsel* die Frage, wie durch Verschriftlichung die einmaligen Primärerfahrungen Einzelner verallgemeinert und durch geschichtliche Reflexion dieser Erfahrungen generationsübergreifende Fremderfahrungen in den eigenen Erfahrungshaushalt integriert werden können,[30] so insistiert er in anderen (speziell in den persönlicheren) Texten auf der Unaustauschbarkeit und Unvermittelbarkeit von Primärerfahrungen. Sprache und Bildlichkeit, ›Engramm‹ und Gedächtnis fallen auseinander. Koselleck hat sich mit den Phänomenen des Verstummens, der Nichtkommunizierbarkeit und der Nichtübertragbarkeit, die sich »der herkömmlichen, sprachgebundenen historischen Methodik entziehen«,[31] zuerst in Auseinandersetzungen mit den Zeugnissen der Opfer nationalsozialistischer Gewaltherrschaft beschäftigt, bevor er seine eigenen Primärerfahrungen zu problematisieren begann. Wiederholt hat Koselleck den Begriff der Primärerfahrung an das methodische Gebot geknüpft, das Bewusstsein der Grenzen der Versprachlichung und Übertragbarkeit wachzuhalten und zu schärfen. Bezogen auf das Gedenken der Ermordung von Millionen Menschen kann für ihn »nur die bildnerische Kunst« »einen schmalen Ausweg […] öffnen: sie allein kann versinnlichen, was nicht mehr sagbar ist. Nur wenige, namentlich aufzählbare, Künstler haben es geschafft, diese Wende unserer eigenen Erfahrung zu visualisieren.«[32] Koselleck, der Theoretiker des Erfahrungsraums, sah sich also gerade auch mit Bezug auf seine eigene Geschichte nicht in der Lage, die für ihn entscheidenden Erfahrungen in Worte zu fassen.[33] Eben diese Erfahrung trieb Koselleck zur politischen Ikonologie, und in ihr liegt wohl letztlich auch der Grund dafür, dass bei Koselleck Begriffsgeschichte und politische Ikonologie auseinanderfallen.

Für die weiteren Diskussionen wäre es spannend, den Ungleichzeitigkeiten zwischen den einzelnen Konzeptionen sowie deren jeweiligen sozialhistorischen Voraussetzungen genauer nachzugehen. Während die Ansätze der 1930er Jahre recht unmittelbar auf die zeitgeschichtlichen Umbrüche reagieren, spielen in Reichardts Neuaneignung der politischen Ikonologie die sozialen Voraussetzungen der eigenen Theorieproduktion keine Rolle – es kann aber davon ausgegangen werden, dass das Interesse an den politischen Funktionen der Flugblattkommunikation der Revolutionszeit zumindest mittelbar durch die Erfahrungen der Medienpraktiken der Studentenbewegung mitgeprägt ist.[34] Kosellecks Beschäftigung mit der politischen Ikonologie verarbeitet dagegen nicht zuletzt auch eigene traumatische Kriegserfahrungen, die jedoch erst gegen Ende seines Lebens – mit auffälliger zeitlicher Verzögerung also – explizit thematisiert werden.

rung«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 47 (1999), H. 2, S. 213–222.

30 Vgl. Reinhart Koselleck: »Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze«, in: Christian Meier/Jörn Rüsen (Hg.): *Historische Methode*, München 1988, S. 13–61.

31 Koselleck: »Terror und Traum« (Anm. 23), S. 293.

32 Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in: ders./Michael Jeismann (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, S. 9–20, hier S. 20.

33 Vgl. dazu Ulrich Raulff: »Das letzte Jahrhundert der Pferde. Historische Hippologie nach Koselleck«, in: Locher/Markantonatos (Hg.): *Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie* (Anm. 21), S. 96–109, hier S. 100.

34 In der Tagungsdiskussion hat Rolf Reichardt diese Vermutung bestätigt.